

Allitera Verlag

Bernhard Graf

# MOZARTS VERGESSENE VORFAHREN

EINE KÜNSTLERFAMILIE AUS AUGSBURG UND SCHWABEN

Allitera Verlag

# INHALT

Mit freundlicher Unterstützung von:  
S. D. Albrecht Fürst zu Oettingen-Spielberg

und:



GELEITWORT: PROF. CHRISTOPH HAMMER, LEITUNG DES  
LEOPOLD-MOZART-ZENTRUMS DER UNIVERSITÄT AUGSBURG 7

PROLOG: »FÜR ALLE MITTELMÄSSIGEN AUF DER WELT« 8

1 IN DEN STAUDEN FING ALLES AN 15

1.1 Bei Fischach »Heinrich Motzharts Hofstat« 16  
1.2 Ändris Motzhart im Weiler Heimberg 19  
1.3 »Wider die räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern« 24  
1.4 »Das goldene Handwerk« – Hans Motzhart und seine Nachkommen in Leitershofen 25  
1.5 »Schwaben, wo die Schweden schrecklich hauseten« 32

2 VOM MAUERHANDWERK ZUR BAUKUNST 37

2.1 »David Motzert Maurer von Perschen ist zue einem burger angenommen worden« 38  
2.2 Im Glanz der Augsburger Fürstbischöfe in Dillingen 42

3 DIE ÄLTEREN »MAISTER SÖHNE« FOLGEN DEM VATER 48

3.1 »Hanß Georg Mozardts« Aufstieg zum bedeutendsten Barockbaumeister Schwabens 48  
3.1.1 »Vor unserem Frauen-Thor im Pfaffengässchen« 50  
3.1.2 »Underthönigst gehorsambster Burger und Maurmaister« 52  
3.1.3 »Das greulichste Spectaculum von der Welt« 64  
3.1.4 »Viele schöne Kirchen, Schlösser, Clöster und Häuser« 68  
3.2 Franz Mozart der Ältere und seine »flicksarbeit« 78

4 SCHNITZKUNST ZUR EHRE GOTTES UND DES KAISERS 82

4.1 »Armuehthalber ausgelassen worden« – Michael Mozart 82  
4.2 Franz Mozart der Jüngere, ein »Bilthauer mit Namen Muzardt« 85

5 AN DER SPITZE DER AUSGBURGER BUCHBINDER 92

5.1 Johann Georg Mozart und seine Werkstatt »Auf unserer Frauen Graben« 92  
5.2 »Du warst mit meinem Bruder Joseph Ignaz Mozart generos!« 94  
5.3 »Im Verlag bey Franz Aloysi Motzart, Buchbinder und Futeralmacher« 96

November 2019

Allitera Verlag

Ein Verlag der Buch&Media GmbH, München

© 2019 Buch&Media GmbH, München

Layout, Satz und Umschlaggestaltung: Johanna Conrad

Gesetzt aus der Gill Sans und der Minion Pro

Umschlag Vorderseite: Augsburger Rathaus, Blick aus der Gasse »Beim Märzenbad« © Bernhard Graf

Umschlag Rückseite: Wolfgang Amadé Mozart, Gemälde von Barbara Krafft, 1819.

Vorsatz: Einfahrt einer Kutsche in die Freie Reichsstadt Augsburg, am Roten Tor, Inszenierung für das

BR-Dokumentarspiel »Mozart – Die wahre Geschichte« (2012) © Bernhard Graf

ISBN 978-3-96233-132-0 · Printed in Europe

Allitera Verlag

Merianstraße 24, 80637 München

Fon 089 13 92 90 46, Fax 089 13 92 90 65

Weitere Publikationen aus unserem Programm finden Sie auf [www.allitera.de](http://www.allitera.de)

Kontakt und Bestellungen unter [info@allitera.de](mailto:info@allitera.de)

6	LEOPOLD MOZART UND SEINE ENTDECKUNG DER TONKUNST	97
6.1	»Mit großem Lob und Erfolg die Humaniora absolviert«	97
6.2	Baccalaureat an der Salzburger Benediktiner-Universität	102
6.3	»Eine Consens auf drei Jahre« – Augsburger Bürgerrecht	104
6.4	Aufstieg zum Salzburger Vizekapellmeister	108
7	»GROSSE ITALIENISCHE OPER, OPERA BUFFA, BALLETT, EINE REICHE TAFEL MUSIKZENTREN IM HEILIGEN RÖMISCHEN REICH«	110
7.1	»Josephs I., Beschützer und Beförderer der Tonkunst«	110
7.2	»Wo Ram, wo Wendlin bläst? Wo Cannabich befiehlt« – Der pfälzische Musenhof Kurfürst Carl Theodors	114
8	LEOPOLD MOZARTS KONZERTREISE NACH SCHWABEN	118
8.1	Nannerl und Wolfgang – »Wahre Wunder sind selten«	122
8.2	»Jeder that sein Äusserstes« – Orgelwettbewerb in Biberbach	124
9	»IHR GLÜCK WEITER ZU SUCHEN«	127
9.1	»Salzburg ist kein Ort für mich«	130
9.2	»Da doch Augsburg die Vaterstadt meines Papa ist«	132
9.2.1	Maria Anna Thekla Mozart, »Ein so liebs Bäsle«	133
9.2.2	»Ist mir die Musique in dem Kloster doch lieber«	136
9.2.3	»Ich bin so begierig, ihre Piano forte zu sehen«	138
9.3	An den Höfen von Hohenaltheim, Mannheim und Paris	146
10	IM SALZBURGER TANZMEISTERHAUS	154
10.1	»Ob ich wohl im stande seyn werde, einen guten Pantofel-Absatz erhöhenden Zorn zu stillen?«	155
10.2	»Ihre wahre Freundin Maria Anna Mozart«	156
11	WOLFGANG AMADÉ MOZARTS LETZTER BESUCH IN AUGSBURG UND MÜNCHEN	158
12	DOCH AUGSBURGS KÜNSTLERFAMILIE LEBTE WEITER	160
12.1	»Alle Gemüter mit Furcht und Angst erfüllt«	160
12.2	»Ein Verwandter meines Vaters, der unsern Nahmen trägt«	164
	NACHWORT	167
	Anmerkungen	171
	ANHANG	183
	Archive und Bibliotheken	183
	Literaturverzeichnis	184
	Abbildungsverzeichnis	195
	DANK	196

# GELEITWORT

Prof. Christoph Hammer,

Leitung des Leopold-Mozart-Zentrums der Universität Augsburg

»Ist Wolfgang Amadé ein Genie, das aus dem Nichts kam?« Diese Frage am Ende des Prologs dieses Buchs ist gleichsam das Motto für Bernhard Grafs faszinierende Spurensuche in Augsburg und Schwaben, die das bislang kaum bekannte vielfältige künstlerische Wirken der Mozart'schen Familie über Wolfgang selbst und seinen Vater Leopold hinaus betrachten will und dazu den Leser mit vielen Informationen und Bildern zu einer fesselnden Reise in die Geschichte einlädt.

Man erkennt in Bernhard Grafs Buch den erfolgreichen Dokumentarfilmer, der sich nicht scheut, neben archivalischen Quellen eigene fotografische Kreationen ebenso zu verwenden wie Szenenfotos aus früheren Dokumentationen. Nicht umsonst stellt der einleitende Prolog einen informativen Abriss der Filmgeschichte zum Thema Mozart dar, den Graf zum Anlass für die Intention seines Buches nimmt, die Bedeutung der Vorfahren und die Prägung durch das kulturelle Umfeld der Freien Reichsstadt Augsburg und Schwabens für Wolfgang Amadeus in einem breiten Panoptikum zu würdigen. Im Zusammenspiel von detaillierter Quellenforschung und eingängiger Auswahl und Präsentation von wohlbekanntesten Schlüsselszenen der Geschichte erzählt Bernhard Graf in Wort und Bild so die wechselhafte Historie der Familie Mozart über die Jahrhunderte.

Durch die Einbettung in die größeren politischen Zusammenhänge und Umwälzungen im Laufe der Jahrhunderte werden die äußerst fragmentarischen biographischen Spuren der frühesten Namensträger Heinrich und Andris Motzhart ebenso lebendig wie die seiner Nachkommen in Leitershofen und Pfersee. Als David Mozart der Jüngere 1643 das Bürgerrecht in der Freien Reichsstadt Augsburg erhält, erfährt in der Folge der Name Mozart mit ihm und vor allem seinem Sohn Hans Georg eine enorme Reputation in der Baumeisterkunst. Mit viel Liebe zum Detail und Recherche stellt Bernhard Graf aber auch weitere Familienmitglieder vor, die in so verschiedenen Berufen wie der Schnitzkunst, der Bildhauerei und der Kunst der Buchbinderei erfolgreich waren.

1719 beginnt mit der Geburt Leopold Mozarts eine über drei Generationen reichende Fokussierung auf die Musik, die letztendlich den weltweiten Ruhm des Familiennamens begründete. Im Leopold-Mozart-Jahr 2019 ist das Bewusstsein gewachsen, dass Leopold nicht nur zentrale Figur an der Seite seines Sohnes in einer manchmal streitbaren Mixtur von Vater, Lehrer, Förderer und Manager war, sondern auch eigenständiger und hochgeachteter Künstler, Komponist, Gelehrter und Pädagoge

im Kontext seiner Zeit. Auf der anderen Seite steht in ähnlicher Weise Wolfgang's zweiter Sohn Franz Xaver, der höchst anspruchsvolle Kompositionen schuf und im Schatten des übermächtigen Vaterbildes als Pianist erfolgreiche Konzertreisen unternahm. Neben dieser zentralen Mozart-Trias gibt Bernhard Graf in diesem Bildband darüber hinaus ein fundiertes Plädoyer für die gänzlich unbekanntesten und zumeist vergessenen Künstler der Familie Mozart ab.

Auch wenn Wolfgang Amadeus schier unvermeidlich im Zentrum jeder Mozart-Synopsis steht, gelingt dem Bildband ein sympathischer Perspektivwechsel, indem vor allem der »genius loci« – also die spezifisch Augsburgisch-Schwäbische Inspiration – die Episodenauswahl bestimmt. Natürlich darf darin das berühmte Bäsle ebensowenig fehlen, wie der Besuch beim Klavierbauer Stein, dessen in ganz Europa hochgeschätzten Fortepianos enormen Einfluss auf das kompositorische Schaffen Mozarts und seiner Generation hatten. Bernhard Graf gibt damit auch ein liebevolles und herzhaftes Plädoyer für die vielfältige und reiche Kultur- und Musikgeschichte Augsburgs und Schwabens ab, wo noch viele Schätze auf Wiederentdeckung warten. Der vorliegende opulente Bildband lädt quasi nebenbei zum individuellen Entdecken der Historie so mancher Klöster, Kirchen, Schlösser und Gebäude der Region ein, die allenthalben mit der Familiengeschichte der Mozarts verbunden sind. So entsteht eine ansprechende Zeitreise anhand der Genealogie der Mozarts, ein bunter Bilderbogen und ein kunstgeschichtliches Panoramabild der schwäbischen Geschichte aus dem Blickwinkel eines engagierten Kultur- und Kunsthistorikers.

Prof. Christoph Hammer,  
Augsburg, September 2019





# PROLOG

»Für alle Mittelmäßigen auf der Welt«



Wolfgang Amadé Mozart, Protagonist von mehr als 100 Jahren Filmgeschichte, Gemälde von Barbara Krafft, 1819.

Nach wie vor ist der Name oder besser gesagt die weltweit bekannte Marke »Mozart« mit dem berühmten Komponisten Wolfgang Amadé Mozart (1756–1791) verbunden. Wer denkt schon an den von den Zeitgenossen hochgerühmten Vater Johann Georg Leopold Mozart (1719–1787), geschweige denn an dessen schwäbische Verwandte und Vorfahren? Neben den Opern- und Konzertaufführungen von Wolfgang Amadés genialen Kompositionen prägten vor allem und dazu nachdrücklich die Mozart-Spielfilme seit mehr als 100 Jahren die allgemeine Vorstellung dieser Künstlerfamilie.

Es ist kaum zu glauben, dass zu Beginn der Mozart-Filmgeschichte der fünfzehnminütige Mozart-Kurz- und Stummfilm »La Mort de Mozart«<sup>1</sup> (1909) stand, den der in Lunel geborene, französische Regisseur Louis Jean Feuillade (1873–1925) noch vor dem Ersten Weltkrieg schuf. Er begann mit dem Tonkünstler, der gerade sein Requiem niederschreibt, obgleich ihm die Arbeit daran verboten worden ist. In Visionen erscheinen ihm drei Szenen aus seinen Opern »Le nozze di Figaro« (1786), »Don Giovanni« (1787) und »Die Zauberflöte« (1791), das heißt aus Kompositionen, die in späteren Verfilmungen zum Grundkanon der Inszenierungen gehören sollten. Nachdem Mozart die Totenmesse vollendet hatte (sic!), besuchten seine Freunde ihn, um ihm aus seinem Requiem vorzutragen. Währenddessen stirbt das Genie.

»Weimar hat sich den Weltruhm durch seine Dichter, Wien durch seine Musiker gewonnen. Im Blockhaus des fernsten Westens finden sich in der Musikmappe des Farmertöchterchens Kompositionen Mozarts [...]. Wer daher einen Film bringt, der das Leben eines der Musikherren Wiens verherrlicht, vor allem Mozarts, des Tonkünstlers, der wie kein anderer sich die Herzen der gesamten gesitteten Menschheit erobert hat, bringt einen Film für die ganze Welt.«<sup>2</sup> Diese Worte vom Februar 1920 in der Zeitschrift »Filmbote« teilten vor allem die Mitarbeiter der in Wien und Berlin ansässigen Werft-Film-Fabrik. Sie planten einen ersten Monumentalfilm über Wolfgang Amadé Mozart, bei dem Karl Tema die Regie und der Wiener Theaterschauspieler Joseph Schildkraut (1896–1964) die Hauptrolle nach Motiven des Wiener Komponisten und Musikpädagogen Josef Teutscher (1860–1934) übernehmen sollten.

Doch die Werft-Film-Fabrik mit ihrem Logo eines Ladekrans im Hafen sollte in Österreich weder diesen noch einen anderen Film produzieren.<sup>3</sup> Im Juli 1920 allerdings gelangten Gerüchte zu einem anderen Filmprojekt an die Presse, nämlich vom Projekt des in Rackschitz geborenen Drehbuchautors Heinrich Glücksmann (1864–1947) und des Wiener



Leopold Mozart, Ölgemälde (Ausschnitt) von Johann Nepomuk della Croce, 1780/81.

Regisseurs Otto Kreisler (1889–1970) für die »Wiener Helios Filmgesellschaft«. Hatte doch schon Kreisler als Kind im elterlichen Haus aus Mozarts »Don Giovanni« gesungen:

»Reich mir die Hand, mein Leben,  
komm auf mein Schoß mit mir.  
Kannst du noch widerstreben?  
Sie [sic!] ist nicht weit von hier.«<sup>4</sup>

Gemeinsam plante der Mozartfan mit Glücksmann einen Stummfilm mit dem Titel »Ein Künstlerleben: Mozarts Leben, Lieben und Leiden« (1921). Es sollte nicht nur künstlerischen Ansprüchen, sondern auch wirtschaftlichen Forderungen genügen. Ein Artikel in der »Filmwelt« schilderte die damalige Situation: »Viele namhafte Künstler und Gelehrte, die einst stolz waren, in Wien wirken zu dürfen, verlassen jetzt, angezogen von der mächtigen ausländischen Valuta, unsere einst so schöne, kunstliebende Donaustadt. Da kann uns nicht Wunder nehmen, wenn die früher so gepflegte Wiener Kunst langsam zu versanden droht, seichtes Vergnügen frei von jeglicher Kunst immer mehr um sich greift. Ideal und Kunst scheinen begraben worden zu sein, die Künstler, die sie predigten, mit ihnen.«<sup>5</sup> Glücksmann und Kreisler sollten jedoch das Gegenteil beweisen. Nach der Pressevorführung

ihres Stummfilms im Zirkus Busch am Wiener Prater am 13. Februar 1921 war zu lesen: »Es mag ja richtig sein, daß die Anfänge der Kino-Industrie zu sehr auf dem Geschmack der untersten Volksschichte basierten, aber dieser Standpunkt ist, zumindest was die österreichische Filmindustrie anbelangt, überwunden, die ein bleibendes Kulturdenkmal bilden würden [...]. Es ist der Film, der uns die Tore der Schulen öffnet, das lebendige Bild, das wir suchen zur Unterstützung des trockenen Anschauungsunterrichtes.«<sup>6</sup> Obgleich heute nur noch ein ca. 40 Minuten langes Fragment erhalten ist, so verdeutlicht dieses, wie sehr sich Otto Kreisler bemühte, die Kostüme und Ausstattung detailgetreu dem Rokoko anzupassen und Josef Zetenius als Wolfgang Amadé Mozart und die Wienerin Dora Kaiser (1892–1972) als Constanze Weber an Originalschauplätzen auftreten zu lassen. Und dazu gehörten auch der üppig inszenierte Empfang der Mozartkinder (Senta Stillmark (1914–1998) als Wolferl und Liesl Stillmark als Nannerl) bei der Habsburger Königin Maria Theresia von Ungarn und Böhmen (reg. 1740–1780), ein Fest in Hellbrunn oder der Reklamezug des in Straubing geborenen Theaterdirektors Emanuel Schikaneder (1751–1812) für die Zauberflöte. So hieß es schließlich in der »Filmwelt«: »Hoffen wir, daß die »Helios« damit den Auftakt bildete zu einer Reihe von Werken, die der österreichischen Filmindustrie nicht nur zur Ehre gereichen,





»Wen die Götter lieben ...«, Filmplakat, 1942.

sondern auch ihren Ruf im Auslande festigen und dazu beitragen konnte, uns die so heiß ersehnte fremde Valuta regnen zu lassen.«<sup>7</sup> Und dies sollte sich erfüllen. Verleihkopien erreichten sogar Italien, Ungarn und Holland. Filmdramaturgisch sollte sich schon damals das chronologisch erzählte Filmporträt zwischen den unerlässlichen Liebesabenteuern und der Arbeit als weltferner Musiker bewegen: Frauenheld und musikalisches Genie. Und dazu kam bereits der geheimnisvolle Requiem-Besteller, der wie ein Bote des Jenseits verkündet, dass das glückliche Künstlerleben nur durch persönliches Leiden erkaufte werden könne. Dementsprechend stirbt Wolfgang Amadé Mozart als dramatischer Held zu den Klängen seines Requiems, wie es schon eine Dekade zuvor im Spielfilm »La Mort de Mozart« angeklungen war.

Sodann ließen sich die Londoner Drehbuchautorin und Oxford-Novellistin Margaret Kennedy (1896–1967), Gordon Wellesley (1906–1980), ein renommierter Inszenierer aus Sydney, sowie der britische Schauspieler, Filmproduzent und Shakespeare-Regisseur Basil Dean (1888–1978) von den Ver-

sen »Wen die Götter lieben, den lassen sie jung sterben« des griechischen Dramatikers Menander<sup>8</sup> (342/41–291/90 v. Chr.), des römischen Komödiendichters Maccius Plautus<sup>9</sup> (um 254–184 v. Chr.) und des antiken Poeten Plutarch (um 45–125) inspirieren und gaben ihrem Spielfilm den Titel »Whom the Gods Love«<sup>10</sup> (1936). Der Schauspieler und Dichter Stephen Haggard (1911–1943) übernahm die Rolle von Wolfgang Amadé Mozart und die kanadische Sängerin Victoria Hopper (1909–2007) spielte Constanze Weber. Schon damals konzentrierten sich die Kulissen auf das topografische Umfeld des Salzburger Fürsterzbischofs und des Habsburger Kaisers in Wien. Wolfgang Amadés Vater Leopold (Hubert Harben, 1848–1941) und Mutter (Jean Cadell, 1884–1967), Schwiegereltern und Schwestern seiner Gemahlin traten nur als unumgängliche Nebenrollen in Erscheinung.

Unter dem gleichen Titel »Wen die Götter lieben«<sup>11</sup> (1942) wagten sich an diesen Stoff auch der Wiener Kameramann und Drehbuchschreiber Eduard von Borsody (1898–1970) und der oberösterreichische Erfolgsautor Richard Billinger (1890–1965), der zusammen mit Edmund Strzygowski (1891–1964) schon einen Roman über den Komponisten publiziert hatte. Der Wiener Regisseur Karl Hartl (1899–1978), in historischen Themen durch die »Gräfin von Monte Christo« (1932) und »Die Leuchter des Kaisers« (1936) gut bewandert, inszenierte den überaus gefühlsbetonten Schwarz-Weiß-Spielfilm und dies mitten in der Dramatik des Zweiten Weltkriegs und während der NS-Terrorherrschaft, das heißt, als Teil jenes Kulturkampfes, den die zeitgenössische Propaganda im Russlandfeldzug zu verwirklichen versuchte.

Joseph Goebbels als Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda (1897–1945) und Baldur von Schirach (1907–1974), der Gauleiter und Reichsstatthalter in Wien, hatten mit Mozart zum Krieg aufgerufen. In seiner Eröffnungsrede zur Mozartwoche betonte von Schirach: »Im Kriege aber bedeutet die Beschwörung seines Geistes eine Handlung im Sinne der kämpfenden Soldaten: Denn wer für Deutschland das Schwert zieht, der zieht es auch für ihn! [...] Das gerade ist die Bedeutung Mozarts für die Kämpfer des Krieges, daß er ein Teil der Kraft ist, aus der heraus wir Kriege führen können.«<sup>12</sup> Zudem bezeichnete Goebbels den Komponisten als »Volkskünstler« und seine Musik als wertvolles Gut, das gegen die »Barbaren im Osten« zu verteidigen sei.<sup>13</sup>

Hartl beschränkte sich auf einschlägige Lebensstationen von Wolfgang Amadé Mozart, gespielt vom populären Wiener Schauspieler Hans Holt (1909–2001) als fröhlichen, unbekümmerten, etwas kindlichen Verliebten, der der ordnenden Hand seiner Ehefrau bedarf, um die alltäglichen Notwendigkeiten und pekunären Fragilitäten zu meistern. So durchläuft der Filmheld die üblichen Stationen, wie die Entlassung durch den Salzburger Fürsterzbischof und die Trennung vom Vater Leopold (Walter Janssen, 1887–1976), der Parisreise, auf der

er Aloysia Weber (Irene von Meyendorff, 1916–2001) kennenlernt und seine Mutter Anna Maria (Rosa Albach-Retty, 1874–1980) stirbt, der Übersiedlung nach Wien, der Hochzeit mit Constanze Weber (Winnie Markus, 1921–2002), der Begegnung mit dem jungen Nachwuchstalente Ludwig van Beethoven (Renatus Heinrich Deltgen, 1909–1979) und einer Rückblende auf sein gesamtes Leben. Damit verkörperte Hans Holt einen Mozart inmitten des »Schaffen[s] und Leiden[s] eines der größten Deutschen«<sup>14</sup>, wie es in der »Filmwelt« verkündet wurde. Es war ein weichgezeichnetes, propagandistisches Künstlerporträt mit Wiener Politur, das am Ende ein denkmärlartiges, fast überirdisch wirkendes Genie präsentiert.<sup>15</sup>

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Karl Hartls Filmmaterial an Hollywood veräußert. Dort drehte der aus Tilsit stammende Filmdramaturg und Journalist Frank Bentick Wisbar (Wysbar) (1899–1967) einige Szenen hinzu, um dem Spielfilm unter dem Titel »The Mozart Story« (1948) einen neuen Handlungsablauf zu verleihen. So verkürzte er Mozarts Privatleben, die Kleinbürgerlichkeit und das pathetische Liebesdrama zugunsten einer neuen Rahmenerzählung. Darin stehen sich die Komponisten Joseph Haydn (1732–1809), gespielt vom US-Amerikaner William Vedder (1873–1961), und Wilton Graf (1903–1969) in der Rolle des Hofkapellmeisters Antonio Salieri (1750–1825) dialogisierend gegenüber. Salieri hat nach Mozarts Ableben dessen Autografen erworben, um sie, wie Haydn annimmt, endgültig zu vernichten. Die Stationen von Salieris Neid und Feindschaft fügte Wisbar immer wieder in Form von Rückblenden in Karl Hartls Film ein. Der Film sollte nicht manipulativ mit dem »Heldentod« des Protagonisten enden, sondern sollte aufklären, dass Salieri Mozarts Autografen rettet und der Nachwelt für immer bewahrt. So gehört das Schlusswort Haydn, der Wolfgang Amadé Mozart als »ein himmlisches Instrument auf Erden, der Melodien von Liebe und Frieden für alle singt, die guten Willens sind«, bezeichnet. Gerade diese Botschaft wollten Wisbar, Hollywood und die US-amerikanische Regierung nach den Schrecken des Zweiten Weltkriegs an die Welt richten.

Dennoch ließ sich Karl Hartl die Butter nicht vom Brot nehmen und inszenierte nach dem Dokumentarfilm »Unsterblicher Mozart« (1954) des niederösterreichischen Kunsthistorikers, Filmproduzenten und Regisseurs Dr. Alfred Stöger (1900–1962) und des Münchner Dramaturgen und Theaterdirektors Oscar Fritz Schuh (1904–1984) als Drehbuchautor und Regisseur einen neuen Mozartfilm – diesmal aber in Farbe und mit dem neuen Titel »Mozart. Reich mir die Hand, mein Leben« (1955). Darin trat der populäre Wiener Bühnenschauspieler Oskar Werner (1922–1984), der die Rolle von Wolfgang Amadé Mozart erhielt, teils als spießiger Kleinbürger und braver Gatte, teils als emotionaler, melancholischer Künstler auf. Hartl ließ durch den Wiener Dialekt keinen Zweifel aufkommen, woher das Musikgenie stammte. Die



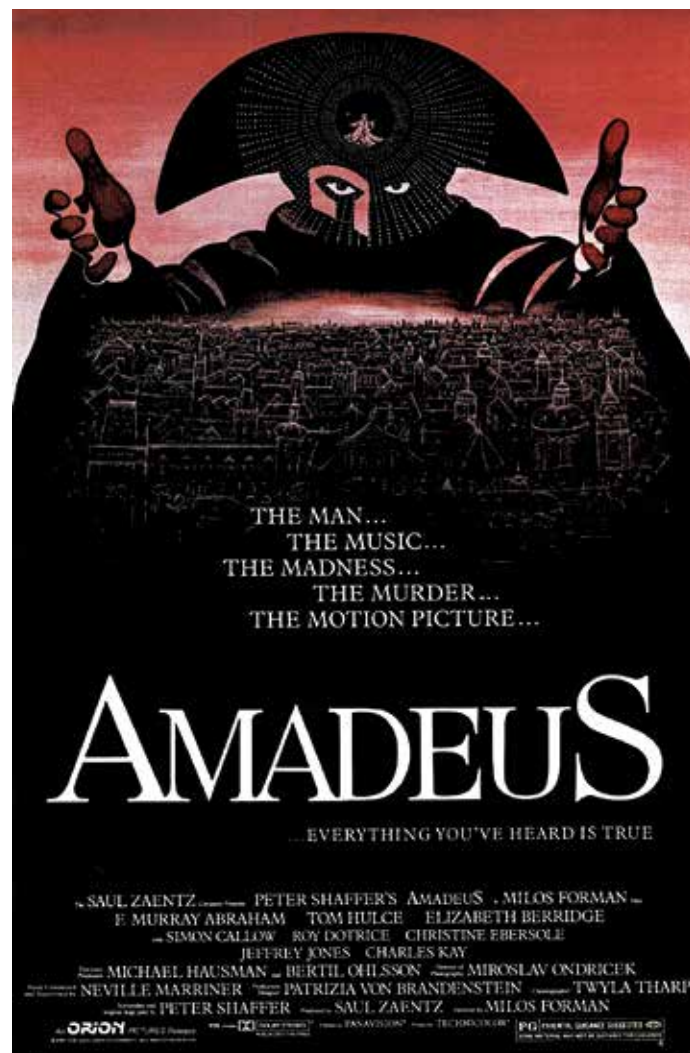
»Mozart. Reich mir die Hand, mein Leben«, Plakat, 1955.

Handlung richtete er auf die zentrale Episode von Mozarts Zuneigung zur Sopranistin Nannerl Gottlieb (1774–1856) aus, gespielt von der bekannten Wiener Kammerschauspielerin Johanna Matz (\*1932), die in der Zauberflöte den Part der Pamina übernahm. Alle Rückblenden integrierte Hartl innerhalb dieser Inszenierung. Damit erwähnte er das Vorleben des Komponisten nur, wenn im Dialog von Mozarts Liebe zur Sopranistin Aloysia und Constanze Weber (Gertrud Kückelmann, 1929–1979) gesprochen wird. Die Seitensprünge Mozarts interpretierte Hartl als Motor seiner künstlerischen Schaffenskraft und seines Aufstiegs. In der Gemahlin Constanze sollte er aber die wahre Liebe entdecken. Entsprechend seinem Gesamtkonzept ließ der Wiener Filmemacher sein Opus mit dem Aufruf des Librettoschreibers und Theaterdirektors Emanuel Schikaneder (Erich Kunz, 1909–1995), die Zauberflöte neu aufzuführen, enden. Damit spiegelte sich im Entstehungsprozess dieser Oper als Rahmenerzählung des Films die Beliebtheit der ständig aufgeführten Zauber-



flöte wider. Durch Hartls Remake war die Marke »Mozart« zur »Chiffre für Österreichs Kultur«<sup>16</sup> in einer neuen jungen Republik geworden. Allein schon durch die im Wiener Dialekt auftretenden Mozarts sollte kein Zweifel aufkommen, dass es sich um eine österreichische Musikerfamilie handelt. So schwärmten die Journalisten in der »Neuen Österreichischen Tageszeitung«: »Oskar Werner bot eine ungewöhnliche Darstellerleistung, der seinen Mozart zwar abweichend von der landläufigen Vorstellung, aber in der Mischung von Alltag und Genialität trotz des Fehlens einer Maskenähnlichkeit überzeugend spielt. So entstand – nicht etwa das gültige Mozart-Bild – aber ein Mozart-Film, der Format hat und im internationalen Filmkonzert bestehen wird.«<sup>17</sup>

Weniger Popularität und Aufmerksamkeit errangen nun die folgenden Mozartfilme. Man denke nur an »Mozarts Reise durch Amerika« (1956) des Wiener Regisseurs und Filmproduzenten Rudolf Zehetgruber (\* 1926), den Dokumentarfilm »Das Leben Mozarts« (1967) des promovierten Berchtesgadener Regisseurs Hans Conrad Fischer (\* 1926), der weitere Filmporträts über die Komponisten Ludwig van Beethoven (1970), Anton Bruckner (1974) und Johann Sebastian Bach



»Amadeus«, Filmplakat, 1984.

(1985) inszenierte, oder »Mozart« (1982) als mehrteiliger, biografischer Fernsehfilm des Pariser Regisseurs Marcel Bluwal (\* 1925).

Erst das Jahr 1984 sollte die allgemeine Vorstellung zu den Mozarts unter den Cineasten und Musikliebhabern entscheidend und nachhaltig prägen. Keineswegs ist dabei an den Bologneser Regisseur, Drehbuchautoren und Filmproduzenten Pupi Avati (\* 1938) und seinem Spielfilm »Noi tre« (1984) zu denken, der sich nicht mit den letzten Lebensjahren des Starkomponisten beschäftigte, den unheimlichen »grauen Boten« für den Auftrag des Requiems wie auch »das Ableben in makelloser Schönheit« unberücksichtigt ließ, sondern eine biografisch weniger bekannte Zeit Mozarts in Bologna (1770) inszenierte. Damit konnte er eine von der Poesie des Erwachsenenwerdens getragene Geschichte erzählen.<sup>18</sup>

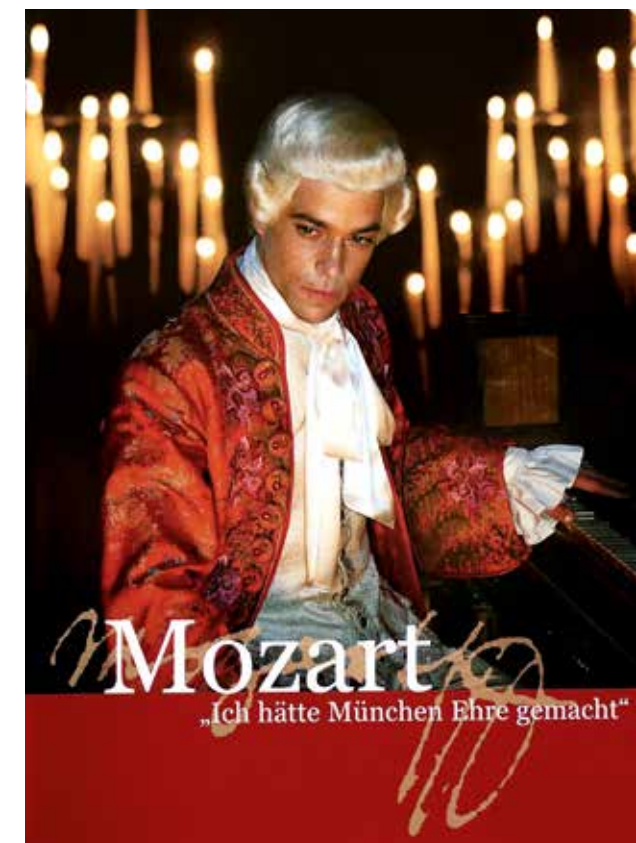
Im Gegensatz dazu sind die Sichtweise und die Worte des in Liverpool geborenen Drehbuchschreibers Sir Peter Levin Shaffer (1926–2016) und die Dramaturgie des tschechischen Regisseurs Miloš (Jan Tomáš) Forman (1932–2018) unvergessen. Noch heute empfinden wir die beeindruckenden, bisweilen ahistorischen Inszenierungen im Spielfilm »Amadeus« (1984) als großes Kino. Unverrückbar sind sie in unser aller Gedächtnis eingraviert. Im Grundkonzept folgten die Filmemacher Frank Wisbars »The Mozart Story«, indem sie auf mehreren Ebenen das Komponieren als beeindruckenden Höhepunkt einer überragenden Begabung postulieren. Damals konnten die Filmemacher noch nicht ahnen, dass sie damit acht Oscars, vier Golden Globe Awards und einen César erringen würden, »Amadeus« sich zum erfolgreichsten Mozart-Film aller Zeiten entwickeln und dieser das Bild des Tongenies und die Marke »Mozart« über das Jahrtausend hinaus prägen würde. Als Fundament diente ihnen eine die Handlung bestimmende Auseinandersetzung zwischen dem vom Tourettesyndrom<sup>19</sup> geplagten Wolfgang Amadé Mozart, präsentiert vom US-amerikanischen Schauspieler Thomas Edward Hulce (\* 1953), und dem missgünstigen, zweitrangigen Antonio Salieri, rezitiert durch den berühmten Pittsburgher Schauspieler Fahrid Murray Abraham (\* 1939). Begeistert äußerte sich dieser über die Ausstattung: »Es gibt etwas, das passiert, wenn du es tust – ich verspreche es dir – wenn du es an dem Ort und in der Atmosphäre durchführst [...]. Ich bin nicht verrückt nach den spirituellen Geistern und Dingen, ich nicht, aber ich leugne sie nicht. Und plötzlich dringt die Realität des Ortes und des Augenblicks in dich ein [...]. Es war brilliant.«<sup>20</sup>

Thomas Edward Hulce und Fahrid Murray Abraham repräsentierten am Beispiel der beiden Komponisten Mozart und Salieri Genialität und Mittelmäßigkeit. Diese war nur darauf bedacht, die von Gott gegebene Begabung auszulöschen. So legte Shaffer am Ende des Films Antonio Salieri, der nach einem Suizidversuch in der Wiener Irrenanstalt gelandet war, folgende Worte in den Mund: »Ich spreche für alle Mittelmäßigen auf der Welt. Ich bin deren Triumphator. Ich bin ihr heiliger Schutzpatron. Die Mittelmäßigen überall – ich verberge euch! Ich erteile euch Absolution.«<sup>21</sup> Wie schon alle Filmemacher vor ihnen schenkten auch Peter Levin Shaffer und Mi-

loš Forman den schwäbischen Mozarts und der engen Verbindung Wolfgang Amadé Mozarts mit der Vaterstadt seiner Vorfahren keinerlei Aufmerksamkeit. Der britische Schauspieler Roy Dotrice (1923–2017) in der Rolle von Leopold Mozart stellte dabei nicht einmal eine Ausnahme dar. Tritt er doch hier, wie in den vorausgegangenen Filmen, nur als biederer Untertan des Salzburger Fürsterzbischofs auf.

Schon ein Jahr später wagten sich nach diesem gigantischen Welterfolg der tschechische Publizist, Musikologe und Drehbuchschreiber Zdeněk Mahler (1928–2018) und der slowenische Film- und Fernsehregisseur Miroslav Luther (\* 1945) an dieses Thema. In ihrem Kriminalstück »Vergeßt Mozart« (1985) begannen sie die Handlung mit einer Versammlung am Totenbett von Wolfgang Amadé Mozart. Gemeinsam versuchten sie, die Todesursache des Tonkünstlers aufzuklären. Dazu gehören: Katharina Raacke (\* 1965) als Witwe Constanze Mozart, Franz Winfried Glatzeder (\* 1945) als Antonio Salieri, Wolfgang Preiss (1910–2002) als Mozart-Mäzen Gottfried Baron van Swieten, Uwe Ochsenknecht (\* 1956) als Theaterdirektor Emanuel Schikaneder sowie Armin Mueller-Stahl (\* 1930) als Oberhaupt des kaiserlichen Geheimdienstes Graf Perglen. Über Rückblenden erzählten die Filmemacher die Lebensgeschichte von Wolfgang Amadé Mozart, der von dem Schauspieler Max Tidof (\* 1960) gespielt wurde. Keineswegs werden sich die Protagonisten über die Schuldfrage zum Tod Mozarts einig, sodass am Ende des Spielfilms Graf Perglen behauptet, der Komponist sei in aller Stille eines natürlichen Ablebens gestorben. Da der Tote mehr Leidenschaft als der Lebende schaffe, richtet er die Worte an die Anwesenden: »Vergeßt Mozart!«

Auch wenn der Klagenfurter Theaterregisseur Gernot Friedel (\* 1941) im Fernsehweiteiler »Mozart und da Ponte« (1989) mit den Untertiteln »Ein gewisser Abbate« und »Ich denke an Dantes Inferno« ein neues Thema filmisch aufarbeitete, so bewegte sich auch er, wie die Filmemacher zuvor, im üblichen Rahmen und wählte Wolfgang Amadé Mozart als Hauptprotagonisten und Wien als Schauplatz, allerdings in der erfolgreichen Zusammenarbeit mit seinem berühmt-berüchtigten, venezianischen Librettisten Abbate Lorenzo Da Ponte (Emmanuele Conegliano, 1749–1838), den er im Wiener Palais seines Gönners Karl Abraham Wetz-



»Mozart. Ich hätte München Ehre gemacht«, Plakat, 2006.

lar von Plankenstein (1715–1799) anlässlich eines Fests mit seinen Freunden kennenlernte. Aus der Zusammenarbeit mit diesem entstanden ja einige der populärsten Werke, wie »Le nozze di Figaro«, »Don Giovanni« und »Cosi fan tutte«.

Erneut beschäftigte sich der tschechische Drehbuchschreiber Zdeněk Mahler zusammen mit dem Wiener Wolfgang Rest (\* 1957) mit dem Komponisten, diesmal 1991 in der TV-Serie »Wolfgang A. Mozart« oder »Wolfgang – Mehr als ein Prinz« (1991), für die sein Landsmann Juraj Georg Herz (1934–2018) die Regie übernahm. Auch in diesem Mehrteiler bewegten sich die Filmemacher in der herkömmlichen Topografie in Salzburg und Wien. Auch das Casting und die Besetzung verliefen im traditionellen Rahmen: der Wiener Alexander Lutz (\* 1964) als Wolfgang Amadé Mozart, der

Salzburger Toni Böhm (\* 1949) als Vater Leopold, Hana Militká (\* 1950) als Mutter Anna Maria und Jitka Havlicková als Nannerl etc.

Wie kann es anders sein! Die weltberühmte Marke »Mozart« eroberte auch die Comic-Welt, so als Karikatur in Form einer »Margical History Tour« in der 1511. Folge von »The Simpsons«<sup>22</sup> (2004), die am 8. Februar 2004 erstmals im US-Sender Fox ausgestrahlt wurde. Darin erzählt Marge Simpson, weil sie in der Multimedia-Bibliothek keine Bücher mehr entdecken kann, subjektive Eindrücke historischer Ereignisse, in denen die Protagonisten der Serie Hauptrollen übernehmen. Wolfgang Amadé Mozart wird von Bart Simpson zeitgemäß abgewrackt als »schlechter Arsch-Rocker, der schnell lebte und jung starb«<sup>23</sup> umgesetzt. Seine größte Widersacherin stellt seine Schwester Lisa Simpson als »Sally« Salieri dar. Durch ihre Intrigen leidet Mozart nur unter Misserfolgen, die mit seinem frühen Tod enden. Auf dem Sterbebett feiert Wolfgang Amadé jedoch seinen letzten Triumph mit den Worten: »Ich dachte immer, du wärst der bessere Komponist [...], aber jetzt, da ich jung sterbe, werde ich für immer cool sein!«<sup>24</sup> Sogar Leopold Mozart tritt als Homer Simpson auf, vermarktet sein Wunderkind und publiziert Merchandising-Artikel, wie »Fledermaus aus Salzburg«<sup>25</sup>-T-Shirts und nach dem Ableben seines Sohns eine »echte Totenmaske, frisch von der Leiche«<sup>26</sup>. Zurück in der Multimedia-Bibliothek beendet Marge Simpson die Geschichte mit der Feststellung: »Dies ist das Leben von Mozart – danke Gott, dass er jung starb!«<sup>27</sup>



Skurrile Einzelheiten im Leben von Wolfgang Amadé Mozart hingegen interessierten den promovierten Vöcklabrucker Germanisten und Regisseur Kurt Palm (\*1955), als er seinen Film »Der Wadenmesser oder Das wilde Leben des Wolfgang Mozart« (2005) drehte. Dazu gehörte der Hinweis in einem Brief des Komponisten, dass sich seine Verlobte Constanze Weber während eines Fests und Gesellschaftsspiels die Waden hat messen lassen. Wolfgang Amadé hatte sich darüber empört. Dazu bemerkte Kurt Palm: »[...] der Hintergrund war erotisch höchst brisant, da die Frauen damals keine Unterwäsche trugen. Mozart verrät sich dann und meint von sich selbst, dass er bei diesem Spiel der Frau das Band halten lasse. Das hat mich fasziniert und amüsiert, man kennt ihn als großen Komponisten von großartigen Werken, den Wadenmesser kennt man eigentlich nicht. Ich habe mich mehr mit diesen Seitenthemen beschäftigt [...]. Der Film ist ja keine geradlinige Sache, es ist auch ein bisschen eine Kraut- und Rüben-Geschichte.«<sup>28</sup> Der Regisseur legte damit keinen Wert darauf, die Mozart-Familie in ihrer Gesamtheit vorzustellen oder eine andere topografische Perspektive zu finden. Er resümierte: »Es geht mir auch darum, einen Beitrag zur Vielfalt zu leisten. Mein Ansatz ist der, dass ich versuche, einen anderen Blick auf Dinge anzubieten und die Leute zu animieren, nicht alles zu fressen, was einem von der öffentlichen Meinung vorgeworfen wird. Mozart ist da ein tolles Objekt. Er ist immer außerhalb der Gesellschaft gestanden, er hat zwar versucht, Teil der Gesellschaft zu werden, es ist ihm aufgrund seiner Charaktereigenschaften nicht gelungen. Er ist immer sehr geradlinig seinen Weg gegangen, selbst auf die Gefahr hin, dass er Schaden leidet.«<sup>29</sup>

Während sich der kanadische Theater- und Fernsehregisseur Larry Weinstein (\*1956) in »Mozartballs« (2006) mit der Auswirkung der Mozart-Musik auf unsere Gesellschaft filmisch auseinandersetzte und am Beispiel von fünf Bewunderern des Komponisten deren Leidenschaft und Originalität und ein Körnchen Wahnsinn zum Ausdruck brachte, gelang es nach fast 100 Jahren dem Frankfurter Drehbuchautor Benedikt Röskau (\*1961) und dem Grazer Regisseur Bernd Fischerauer (1943–2017) in ihrem Spielfilm »Mozart – Ich hätte München Ehre gemacht« (2006), einen anderen Ort als Salzburg und Wien in Szene zu setzen. Gemeint ist die ehemalige Residenzstadt München, zu der Wolfgang Amadé Mozart einen intensiven Kontakt pflegte. War er doch schon 1762 in der Münchner Residenz vor Kurfürst Max III. Joseph von Bayern (reg. 1745–1777) und 1763 im Schloss Nymphenburg vor Herzog Clemens Franz de Paula von Bayern (1722–1770) als Wunderkind aufgetreten. Dazu kamen weitere Besuche der Isarmetropole (1778/79,

1780/81 und 1790), als Kurfürst Carl Theodor (reg. 1742–1799) über Pfalz-Bayern regierte.<sup>30</sup> Wie sehr hatte man sich gewünscht, endlich eine Begegnung zwischen dem Musikgenie und seiner Cousine und Geliebten Maria Anna Thekla Mozart (1758–1841) filmisch zu erleben? Die Filmemacher erfüllten diesen Wunsch durch die Zwiesgespräche des Wiener Schauspielers Xaver Hutter (\*1976) als Wolfgang Amadé und der Münchnerin Lilian Naumann (\*1981) als Maria Anna Thekla Mozart. So ruft das Musikgenie bei der Ankunft seiner Base in München voller Begeisterung: »Hat dich mein Brief erreicht? Hat mich das Bäsle immer noch so lieb, wie ich das Bäsle?« und nimmt seine Verwandte in den Arm, die erwidert: »Wolferl!« Dieser herzlichen Begegnung folgt sogleich die Ernüchterung, als der Vater Leopold (Alexander Held, \* 1958) eine Beziehung zwischen seinem Sohn und seiner Nichte ablehnt. Wolfgang Amadé versucht zu beschwichtigen: »Der Papa meint es nicht so, Anna Thekla!« und seine Cousine antwortet: »Wolfgang, ich bin in Hoffnung!« »Wirklich?«, fragt der Vetter. »Vom Domherrn! Ich kann nicht bleiben«, erwidert die Base. »Aber, was ändert das?«, entgegnet der Cousin. »Alles!«, betont seine Geliebte und wendet sich ab.

Mit diesem Dialog hatte nach fast einem Jahrhundert Spielfilmgeschichte endlich eine schwäbische Verwandte der Künstlerfamilie Mozart die Bühne erobert.

So haben die Cineasten und Liebhaber der Mozartmusik durch die Spielfilmbranche weder eine Vorstellung vom Verhältnis Wolfgang Amadé Mozarts zur väterlichen Heimat und Reichsstadt Augsburg noch zu den vielseitig begabten schwäbischen Verwandten. Mit Fug und Recht dürfen sie im Fokus der Allgemeinheit nach wie vor als unbekannte Mozarts eingestuft werden.

»Das 19. Jahrhundert in seiner Sucht nach Größe und tatkräftigen weißen Männern, die Weltgeschichte schrieben, hatte daran seinen gewichtigen Anteil. Damit rang und ringt Augsburg in ihrer Memoria bis heute: Welche Bedeutung hat Augsburg für Wolfgang Amadé? Sein Genie hat keinen festen Bezugsraum, er ist Reisender, gehört nach Salzburg, sicherlich nach Wien. Augsburg hingegen hat die Ahnen [...].«<sup>31</sup>

Haben Cornelia Wild und Lindl Stefan mit ihre 2019 publizierte Hypothese in der Biografie zu Leopold Mozart recht? Ist Wolfgang Amadé Mozart unverrückbar nur mit Salzburg und Wien verbunden? Bleiben Augsburg tatsächlich nur die Vorfahren? Sind die schwäbischen Mozarts so unbedeutend, dass sie dermaßen herabgewürdigt werden müssen? Ist Wolfgang Amadé ein Genie, das aus dem Nichts kam? All diese Fragen beantworten sich durch die Geschichte über Mozarts vergessene Vorfahren und Verwandten.

# KAPITEL I

## In den Stauden fing alles an

Mitten im heutigen »Naturpark Augsburg – Westliche Wälder«, in den Landschaften »Stauden« und der »Reischenau«, erstrahlt nach einer lang andauernden Renovierung die Zisterzienserinnenabtei Oberschönenfeld in neuem Glanz. Die heutige Äbtissin M. Gertrud Pesch O. Cist. (amt. seit 2008) spricht von einer »blühenden Oase« voller »Schönheit und Einmaligkeit«. Hinter den Klostermauern verbirgt sich ein lebendiges Kulturzentrum, das der gesamten Region als Anziehungspunkt dient.

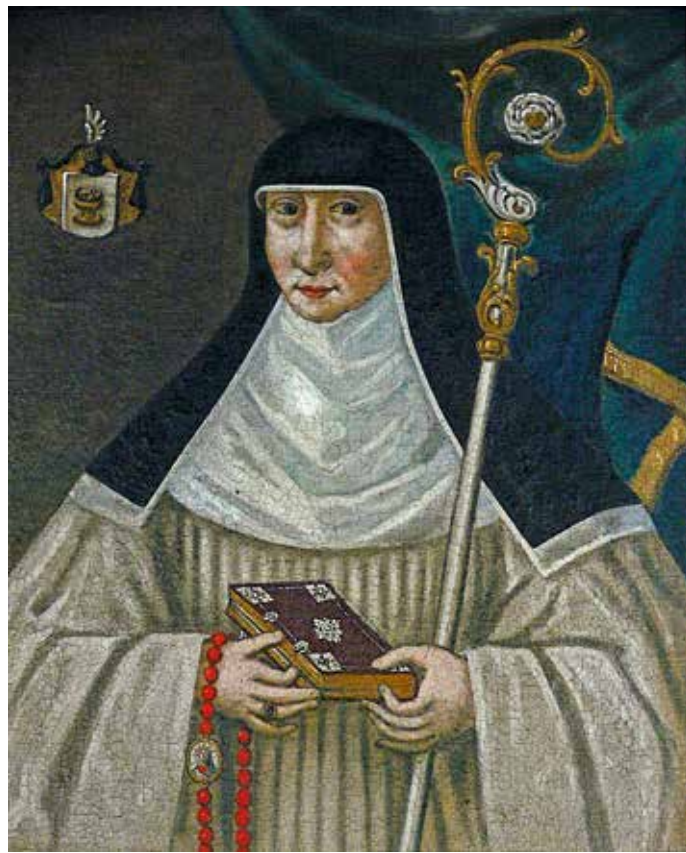
So war es schon immer, nachdem die Äbtissinnen Hildegunde von Brennbach (amt. 1211–1220) ab 1211 und dann Anna Metter (amt. 1220–1251) gleichgesinnte Frauen in der

Zisterze Oberschönenfeld um sich versammelten. Ebenso versuchte die 11. Äbtissin, Maria Irmengardis von Lutzingen (amt. 1327–1332)<sup>32</sup>, in ihrer fünfjährigen Amtszeit das Kloster in eine solide Zukunft zu führen. Sie musste sich nicht nur gegenüber dem allmächtigen Reichsabt Ulrich II. Zoller von Kaisheim (amt. 1320–1339) verantworten, dem sie unterstellt war, sondern ebenso mit dem Erbe ihrer Vorgängerinnen, der Äbtissinnen Sophia (amt. ab 1309) und Margaretha von Lutzingen († 1326), zurechtfinden. In wirtschaftlich angespannter Lage hatten sich die Einnahmen und Ausgaben geradeso gedeckt. Zudem litt die Abtei unter Schulden und mangelndem Nachwuchs.<sup>33</sup>

Zisterzienserinnenabtei Oberschönenfeld, erbaut vom Vorarlberger Baumeister Franz dem Jüngeren Beer von Bleichten, 1718/23.







»Frau Maria Irmengardis von Lutzingen | Ite Äbtissin, erwählt 1327, regiert 5 Jahr, gestorben 1332«, Porträt mit dieser Inschrift, Zisterzienserabtei Oberschönenfeld.

Gerade die Äbtissin Maria Irmengardis von Lutzingen bestätigte am Ambrosiustag, den 7. Dezember 1331 eine Urkunde, in der der ortsansässige Konrad von Fischach als Ministeriale der reichsbischöflichen Augsburger Schirmvögte eine Hofstatt von »Heinrich Motzhart« als sein Eigentum bezeichnete und damit der Name »Mozart« erstmals urkundlich fassbar wurde. Darin wurde vermerkt: »Ich Cunrat von Fischach tuon chunt allen, die disen brief lesent, hoerent oder sehent [...] Heinrich Motzharts hofstat [...] das alles min rehtes Aign ist [...]]. Do das geschach do zalt man von christes geburt drinsche hundert Jar un[d] da nach in dem ainen und drissigste[n] jar [1331] an sant Ambrosien tag.«<sup>34</sup> Auch in weiteren Urkunden von Oberschönenfeld sollte »Motzhart« als kennzeichnender Zuname erwähnt werden.<sup>35</sup> Zukünftig sollte er in den unterschiedlichen Schreibweisen »Motzhardt«, »Mutzhart«, »Mutzert«, »Motzard«, »Motzet« etc. immer wieder auftauchen. Allerdings ist bis heute die ethymologische Bedeutung des Wortstamms »Motz« umstritten. Bezeichnete doch dieser die »schwarze Erde«, den »Morast«, einen unordentlichen Menschen, einen Dickkopf oder gar einen »schmutzigen Hammel«.<sup>36</sup>

Das Umland des Dorfes Fischach mit der dazugehörigen Ministerialenburg Konrads, umringt von den Herrschaftssitzen Zusmarshausen, Zusaameck und Hattenberg, gehörte da-

mals zur Markgrafschaft Burgau.<sup>37</sup> Erst vor wenigen Jahrzehnten (vor 1301) war sie vom Markgrafen Heinrich III. von Berg (reg. 1294 – um 1301) an die Habsburger gefallen. Nach dem Nekrolog des Augsburger Dominikanerinnenklosters St. Katharina war dieser in wirtschaftlich und politisch schwieriger Lage ins Kloster eingetreten.<sup>38</sup> Der Habsburger König Albrecht I. des Heiligen Römischen Reiches (reg. 1298–1308) hatte dieses Reichslehen sodann an seine Söhne übertragen.

Nach der Ermordung seines Vaters Albrecht bei Windisch (heute Kanton Aargau, Schweiz) hatte ab 1308 Herzog Leopold I. von Österreich und Steiermark (1290–1326) die österreichischen Vorlande<sup>39</sup> übernommen und damit auch die Markgrafschaft Burgau kontrolliert, die in der Vergangenheit einen erheblichen Zuwachs an Reichsgut, Forstreden und Klostervogteien erhalten hatte. Es handelte sich dabei um einen Hochgerichtssprengel, dessen Adel und Klöster zahlreiche Rechte besaßen, die sich neben der Landesherrschaft entwickeln konnten. Herzog Leopold jedoch war in der Markgrafschaft Burgau kaum in Erscheinung getreten, hatte er sich dem Kampf der Schweizer Eidgenossen stellen und am 15. November 1315 bei Morgarten eine empfindliche Niederlage einstecken müssen.

Zudem war er in den Thronstreit zwischen seiner Dynastie und den Wittelsbachern geraten. Selbstverständlich hatte er seinen Bruder Friedrich den Schönen (reg. 1314–1322) unterstützt, der am 25. November 1314 im Bonner Münster vom Kölner Erzbischof Heinrich II. von Virneburg (amt. 1304–1332) zum König gekrönt worden war. Mit großem Gefolge war ebenso Herzog Ludwig von Oberbayern (reg. 1314–1347) zum Marienmünster nach Aachen gezogen, um dort am 25. November von den Fürsterzbischöfen von Mainz und Trier empfangen zu werden. »Vor dem gesamten Volk entkleidete man den Erwählten und legte ihm die heiligen Gewänder an, in denen er dann an den rechten Flügel des Altars gestellt, zum römischen König gesalbt, hier an richtiger Stätte [...] samt seiner Gemahlin gekrönt, vom Volk als König begrüßt und mit dem allerheiligsten Leib unseres Herrn Jesu Christi gespeist wurde. Und während der Ruf der ganzen Bevölkerung: »Es lebe der König, es lebe der König.« sich gewaltig erhob, wurde er als Herr des Erdkreises ausgerufen und dem Volk persönlich vorgestellt.«<sup>40</sup> Damit war Ludwig »zu Aachen vom Trierer und Mainzer gekrönt worden, am vorgeschriebenen Ort, aber nicht von der rechten Person, Friedrich dagegen gleichzeitig zu Bonn von dem Kölner, der berechtigten Person, aber nicht am vorgeschriebenen Ort.«<sup>41</sup> Voller Zorn hatte sich Herzog Leopolds Bruder über die Krönung seines Wittelsbacher Widersachers empört: »Hat man mich jetzt um die Krone betrogen, so will ich [...] jenen vernichten und dann ungehindert die Herrschaft an mich reißen.«<sup>42</sup> Er hatte gehofft, der Wittelsbacher würde ihm nicht mehr als ein Jahr standhalten können. »Und wie viele Städte und Dörfer in Trümmer sanken, weiß jeder; kurz das Reich, dessen Burgen größtenteils zerstört, dessen Dörfer niedergebrannt, dessen



Urkunde der Zisterzienserabtei Oberschönenfeld mit der Erstnennung der Namensbezeichnung »Motzhart«, 1331.





»In den Stauden« beim Weiler Heimberg.



St. Michael, Fischach in den »Stauden«, westlich von Augsburg.

Äcker unbebaut geblieben, dessen Einwohner aus ihren Sitten aufgescheucht und in die Fremde getrieben sind, bietet ein Bild trauriger Verödung und Verwahrlosung,<sup>43</sup> hatte ein Fürstenfelder Mönch zutiefst erschüttert in seiner Chronik notiert. Selbst in seinem eigenen Herzogtum Oberbayern war König Ludwig IV. nicht mehr sicher, denn sein feindseliger Bruder hatte sich für den Bruder des Burgauer Landesherrn entschieden. So war König Ludwig IV. über Friedberg in die mit ihm verbündete, nahe gelegene Reichsstadt Augsburg geflohen. Zum Unglück der Untertanen war Ludwig einer offenen Feldschlacht immer wieder ausgewichen und hatte sich als hervorragender Taktiker erwiesen. Durch lang anhaltende Rüstungsausgaben hatte er seine Habsburger Widersacher und damit auch den Burgauer Landesherrn entscheidend schwächen können und dies hatten auch die Ministerialen von Fischach und ihre Fronbauern zu spüren bekommen. Mit Bangen hatten sie auf einen Sieg ihres Habsburger Landesherrn und dessen Bruder gehofft. Erst acht harte Jahre nach der Doppelkrönung war am 28. September 1322 die Entscheidung bei Mühldorf gefallen: »Die Österreicher stritten tapfer und besonders Friedrich, [...] so dass die Reihen der Bayern wankten [...]. Sieh! da riefen die bayerischen Reiter die weichenden Fußknechte zurück [...] und [...] der Burggraf von Nürnberg kam. Da flohen die Pfeilschützen der Österreicher und viele mit ihnen [...], ihre Fahne fiel zu Boden [...].«<sup>44</sup> »O welch' grause Schlacht wurde da von vielen vernommen. Die auf prächtig geschirrten Rossen gar stolz herangekommen waren, lagen im tiefsten Elend da; der auf dem Thron saß, wälzte sich im Staub [...]. In großer Zahl aber fand man abgehauene Köpfe, Hände, Arme, Füße, Schenkel. Auch in den Höhlen, den Bergen und Schlupfwinkeln der Wälder wurden noch viele getötet und jämmerlich niedergemacht.«<sup>45</sup> Obgleich der Wittelsbacher

Feind durch sein kleineres Heer unterlegen schien, hatte er über die Habsburger triumphieren können, denn der Burgauer Landesherr Herzog Leopold war durch Fehlmeldungen bei der Zisterzienserabtei Fürstenfeld mit seinem Heer hängen geblieben und war damit seinem königlichen Bruder nicht zu Hilfe gekommen.<sup>46</sup> Zum Schrecken der Fischacher Bauern war König Ludwig IV. (reg. 1314–1347) nach seinem Sieg Ende 1324 in die Markgrafschaft Burgau eingefallen, hatte aber vergeblich die Regierungszentrale belagert. Er hatte versucht, den Habsburgern ihre Stellung in Schwaben zu nehmen. Erst nach dem Tod seines kaiserlichen Hofrats, des Grafen Berthold V. von Neuffen (um 1290–1342), sollte Ludwig IV. als Kaiser die Grafschaften Marstetten und Graisbach erringen.<sup>47</sup> Nach dem Ableben Herzog Leopolds I. († 1326) und Friedrichs des Schönen († 1330), der 1325 vom Wittelsbacher König begnadigt und zum Mitregenten erhoben worden war, war die Markgrafschaft Burgau an Herzog Albrecht II. von Österreich, Steiermark und Kärnten (reg. 1330–1358) gefallen. Somit war Fischach von den dramatischen Ereignissen des Thronstreits verschont geblieben. Dennoch steckte die Angst Konrads von Fischach vor einer feindlichen Übernahme ihm tief in den Knochen. Dessen Befürchtungen und Sorgen blieb einem Bauern wie Heinrich Motzhart durch die örtliche Gerüchteküche nicht verborgen. Ob es sich bereits bei diesem Fronbauern um einen direkten Vorfahren der Musikerfamilie handelte, ist ungewiss, da im kommenden Jahrhundert in mehr als zwanzig Ortschaften des Fischbacher Umlands viele Bauernfamilien mit diesem Namen in Urkunden erwähnt wurden, so zum Beispiel im Zusammenhang der Dörfer Schönebach (1440, 1492), Aretsried (1441), Fischach (1481), Ried (1482), Breitenbronn (1492), Ziemetshausen (1492) und Osterkübbach (1493).<sup>48</sup>

## 1.2 ÄNDRIS MOTZHART IM WEILER HEIMBERG

Die späteren Ahnen von Wolfgang Amadé Mozart sollten den Hausnamen »hainberger« (Heimberger) führen, der ihren Herkunftsort verriet, nämlich den Weiler Heimberg nordöstlich von Fischach auf dem Weg zum Nachbardorf Aretsried. So belehnte beispielsweise der Zisterzienserreichsabt Johann V. Visches von Kaisheim (amt. 1480–1490) laut einer Urkunde<sup>49</sup> am 13. Februar 1486 Ändris Motzhart den Jüngeren zu »Arnoltzriede« mit einer Sölde, »genannt der Haymperg«, die davor sein gleichnamiger Vater bewirtschaftet und für die nun der Sohn als Untertan 9 ½ Gulden und 5 Kreuzer an die Zisterzienserabtei Kaisheim abzuliefern hatte. Damit war Ändris nicht nur einem Reichsprälaten verpflichtet, sondern hatte auch als Untertan des markgräflichen Landesherrn von Burgau, das heißt des Erzherzogs Sigismund des Münzreichen (reg. 1446–1490), seine Aufgaben als leibeigener Fronbauer zu erfüllen. An der Frontseite des sogenannten Mozarthofs (heute Mozartstraße 6A) steht noch heute geschrieben: »Der Beiname »Heimberger«, den direkte Vorfahren von Wolfgang Amadeus Mozart in Pfersee und Leitershofen führten, leitet sich von diesem Hof her, der 1486 an einen Ändris Motzhart verliehen wurde.«<sup>50</sup>

Beim heutigen Aussehen des mehrfach umgebauten Wohnhauses und des geräumigen Kuhstalls der Familie Albert Nachtrub hat man mit Ausnahme der Lage kaum eine Vorstellung vom Außenbau und noch weniger von der Innenausstattung der einstigen Mozart-Hofstatt. Doch am Beispiel einer Sölde aus Siegertshofen im schwäbischen Bauernhofmuseum

in Illerbeuren wird deutlich, wie damals die ärmlichen Bauernhäuser in den Stauden ausgesehen haben. Es handelte sich um zweigeschossige Fachwerkhäuser mit Lehmausfachungen, mit Sprossenfenstern und Fensterläden und mit einem strohbedeckten Krüppelwalmdach.<sup>51</sup>

Wie glücklich konnte sich Ändris Motzhart schätzen, wenn er überhaupt in der Lage war, durch Getreideanbau auf den eng parzellierten Ackerflächen, durch Gemüse und Obst aus dem eigenen Anbau, durch wenige Kühe, Schafe und Hühner die Existenz seiner Familie zu sichern. Nur durch eine Tenne war der Stall vom Wohnbereich abgetrennt. Alltäglich holte seine Gattin die Essensvorräte aus der Speis und kochte sie in der engen, düsteren Küche über einer offenen Feuerstelle. Zusammen mit ihren Kindern verzehrte das Ehepaar in der Stube die kargen Mahlzeiten mit Holzlöffeln auf einfachen Holztellern.

Als Ändris Motzhart 1486 die Heimberger Sölde übernahm, befand sich Erzherzog Sigismund der Münzreiche, der Landesherr von Tirol und der »Vorderen Lande«, zu der auch die Markgrafschaft Burgau zählte, in einer wirtschaftlichen Schieflage. Hatte er doch schon bei seinem Amtsantritt 37 500 Gulden, zudem 36 000 Gulden jährlich in den nächsten sechs Jahren und dann 20 000 Gulden zu zahlen und dies solange es seinem Habsburger Vetter Kaiser Friedrich III. (reg. 1440–1493) gefiel. Dazu waren die erheblichen Baukosten seiner Burgen und Schlösser, die ungewöhnlich aufwendigen Perforcejagden und vor allem die kostspielige Hofhaltung ge-

Der Weiler Heimberg, nordöstlich von Fischach.





## DIESES BUCH BESTELLEN:

per Telefon: 089-13 92 90 46

per Fax: 089-13 92 9065

per Mail: [info@allitera.de](mailto:info@allitera.de)

Weitere Informationen über den Verlag und sein Programm  
unter:

[www.allitera.de](http://www.allitera.de)

[www.facebook.com/AlliteraVerlag](http://www.facebook.com/AlliteraVerlag)

### Allitera Verlag

Allitera Verlag • Merianstraße 24 • 80637 München  
[info@allitera.de](mailto:info@allitera.de) • fon 089-13 92 90 46 • fax 089-13 92 90 65 •  
[www.allitera.de](http://www.allitera.de) • [www.facebook.de/AlliteraVerlag](http://www.facebook.de/AlliteraVerlag)